



Der Kaiser

Walther Rathenau



Library
of the
University of Wisconsin

General Library System
University of Wisconsin - Madison
728 State Street
Madison, WI 53706-1494
U.S.A.



Der Kaiser

Eine Betrachtung

von

Walther Rathenau

S. Fischer, Verlag, Berlin



Der Kaiser

Eine Betrachtung

von

Walther Rathenau

1921

S. Fischer / Verlag / Berlin

General Library System
University of Wisconsin - Madison
728 State Street
Madison, WI 53706-1494
U.S.A.

51. bis 54. Auflage

Alle Rechte vorbehalten, besonders das der Übersetzung
Copyright 1919 S. Fischer, Verlag, Berlin

~~F4772~~
~~R18~~
~~K~~

601349

Lo

6192417

F4772
R18
K.
1921

Der Kaiser

12 1100 46 Vertical 1244 Stora 100

I.

Wiele Jahre vor dem Kriege schrieb ich an einer Schrift, die hieß „Psychologie der Dynasten“.

Sie ist nicht gedruckt, nicht einmal beendet. In jener Zeit, die eine Form ihres Abhängigkeitsbedürfnisses mit dem Namen des monarchischen Gefühls bezeichnete, und damit nicht den kühlen Begriff des kleineren Übels, sondern eine schlechtthin sittliche Forderung verband, in jener Zeit war es mir nicht möglich, den richtigen Ton zu finden.

Denn das vollkommen Sinnwidrige, das zu schildern ich mich unterfangen hatte, neigte, so sehr ich mich bemühte, gerecht und unbeteiligt zu bleiben, als Hohn zu wirken; ein Gefühl aber, das mißleitet und mißbraucht, doch immer ein menschliches blieb, durfte nicht mit kalter Sachlichkeit, die wider Willen an Ironie grenzte, abgetan werden.

In unseren gleichgewichtlosen Tagen, die mit entfesselter Rede und Schrift nicht tief genug schwärzen können was bis vor Wochen sinnlos vergöttert wurde, ist entgegengesetzte Gefahr: die Leidenschaften zu steigern. Sie kann behoben werden, wenn man dies im Auge behält: zwar ist nicht alles Wirkliche sinnvoll; es gibt schwere Irrtümer auch der Völker und Zeiten. Doch sind

solche Irrtümer nicht zufällige und versehentliche, sondern tief organische. Daher auch nicht plötzlich abstellbar durch Entschluß und Maßnahme, sondern langsam tilgbar: durch Erkenntnis und Einkehr. Die Gründe unserer überalteten Irrungen sind überschüttet, nicht verflüchtigt; sie müssen ans Licht gezogen, durch das Licht der Betrachtung, durch die Luft der Freiheit unschädlich gemacht werden.

2.

Wer waren die Leute, die sich um jeden königlichen Aufzug drängten und Vivat schrien? Es mögen manche dabei gewesen sein, die sich heute mit roten Bändern schmücken.

Wer waren die, die am 1. August 1914 jubelten? Es waren so gut wie alle.

Wer waren die, die zweimal wöchentlich flaggten, auf den Untergang der Lusitania tranken, dem Unterseekrieg zustimmten; über jede Kriegserklärung scherzten? Es waren manche gute Sozialisten darunter.

Das sind keine Vorwürfe, sondern Erinnerungen. Erinnerungen daran, wie tief das monarchisch-militärische Bewußtsein in den Massen saß. Es sitzt heute noch darin, nur trägt es andere Namen und Formen. Denn das Gefühl ererbter Autoritätsgläubigkeit und Abhängigkeit verliert sich nicht vom Sonnabend auf den Sonntag.

Bismarck glaubte nicht an das Nationalgefühl der Deutschen, und es waren in unseren dunklen Zeiten Augenblicke, die ihm Recht gaben. Er glaubte jedoch an das dynastische Gefühl.

Was ist das?

Nimmt man es von seiner besten Seite — ein starkes Zugeständnis —, so ist es die Anhänglichkeit an den angestammten Herrn, in dem man den Ausbund des nationalen Wesens, den Ausdruck des nationalen Charakters sieht.

Der deutsche Dynast ist der deutscheste Mann, in dessen Zügen jeder sein eigenes Bild gesteigert wiederfindet, die Landesmutter ist die verklarte Frau.

Es ist nicht der römische, der englische Gedanke: Diesen Mann haben wir aus freiem Willen, aus nationaler Stärke so hoch gestellt, daß wir in ihm den Ausdruck unseres majestätischen Willens verehren. Es ist das kindlich vertrauliche Gefühl: Hier ist uns vom himmlischen ein irdischer Vater gegeben, der uns ein Vorbild ist, und dem wir gehorchen. Er wird demaltest auch im Jenseits, in allerhöchster Seligkeit unser Herr sein.

Dem Germanentum war diese Weichheit fremd; sie hatten Herzöge und selbstgewählte Könige.

3.

Dennoch hatte diese Gefühlsordnung vor Zeiten ihren Wahrheitswert: von den Fürsten der Reformation bis zu den Fürsten der Aufklärung.

Ein spärliches Stadtvolk, ein bildungsloses, gutartiges Landvolk wurde nach Art eines Gutsbezirks väterlich verwaltet. Die Interessen des Besitzers — so muß man ihn nennen — und seines anvertrauten Gesindes waren schlechterdings gleichgerichtet; mit bekannten Ausnahmen, wo der Herr nach Versailles schielte, Schlösser

baute, Schulden machte und einen Teil seines lebenden Inventars verkaufen mußte.

Sinnlos wurde der Gedanke mit dem Aufkommen der Verwaltungsstaaten und der Millionenreiche. Wie sollte hausväterlicher Wille durch die tausendfache Übertragung des Verwaltungsapparates auf den Untertan wirken? Wie sollte das Landeskind hinter dem Beamtenmechanismus in Meilenferne den allbewegenden Vater erkennen?

Hier trennten sich die Wege. Politisch entwickelte Nationen schritten entschlossen zur Republik und repräsentativen Monarchie, die mittleren und östlichen Staaten begnügten sich mit den äußeren Formen der Konstitution als Verkleidung militaristisch=feudaler Dynastie. Im offensichtlichen Interessengegensatz und Kampf zwischen Volk und Herrscherhaus wurde die patriarchalische Obmacht und ihr frommer Gefühlsausdruck gewaltsam erhalten.

Für die herrschende Schicht, die ihren Bestand der Monarchie verdankte, die daher in der Person des Monarchen, im engsten Sinne und leider mit Recht, einen der ihren sah, für diese Schicht behielt das dynastische Gefühl seinen Wahrheitswert, durchseht freilich mit Interessen. Für die beherrschte Schicht wurde dies Gefühl, aufgedrungen und eingetrichtert durch Schule, Kirche und Instruktionsstunde, zur ungeprüften Konvention und tiefen inneren Unwahrheit.

Doch reichte es aus, einmal den Monarchen selbst, sofern er nicht von großer Freiheit der Auffassung war, vollkommen zu umnebeln; sodann den ganzen Latbestand des Dynastentums unter dem Schutze der Sitte und Gesetzgebung undurchdringlich zu verdunkeln.

Schmachvoll war hier wie überall die Haltung des Großbürgertums, das durch Beziehungen und Vergünstigungen preiswert bestochen, seinen Vorteil im Antrieben an die herrschende Schicht und in der Lobpreisung des Bestehenden suchte. Die geistige Verräterei des Großbürgertums, das seine Abkunft und Verantwortung verleugnete, das um den Preis des Reserveleutnants, des Korpsstudenten, des Regierungsassessors, des Adelsprädikats, des Herrenhausssizes und des Kommerzienrats die Quellen der Demokratie nicht nur verstopfte, sondern vergiftete, das feil, feig und feist durch sein Werkzeug, die nationalliberale Partei, das Schicksal Deutschlands zugunsten der Reaktion entscheiden ließ: Diese Verräterei hat Deutschland zerstört, hat die Monarchie zerstört und uns vor allen Völkern verächtlich gemacht. Einer der tragischen Züge des Kaisers war, daß er dieses Großbürgertum lieben mußte, so wie er alles lieben mußte, was ihm tödlich war, und alles verfolgen, was ihn hätte retten können.

4.

Nun liegt der dynastische Tatbestand offen vor Augen, und das monarchische Gefühl in seiner kindlichen Gehorsamsform erscheint als das, was es ist: nicht eine liebeswerte, sondern eine krankhafte, ja unwürdige Schwäche.

Wie sahen die „nationalen Exponenten“, die „Exponenten des Volkscharakters“ aus?

Zunächst in allen europäischen Ländern zum Wechseln ähnlich. Wer einen europäischen Dynasten kannte, kannte alle, einschließlich der größeren Magnaten, die nach ihnen arten.

International. Eine große europäische Familie, eine Art von Übergutsbesitzern. Jeder mit jedem verwandt, nur die eigene Art achtend, nur ihr — mit Ausnahmen — vertrauend, in steter Wechselbeziehung Briefe, Glückwünsche, Geschenke, Verleihungen, Besuche tauschend.

Mit seinesgleichen kann man sich aussprechen; man wird verstanden. Man zeigt seine Besitztümer (Länder, Städte und Untertanen), rühmt, vergleicht, entschuldigt. Offene, dauernde Aussprachen über die Volksgefahren: Umsturz, Revolution. Die Völker — man sagt es nicht — sind schließlich gefährliche Bestien, die weise, nach überlieferten Rezepten, behandelt werden müssen. Fällt man in die Hände des Volkes, der heißgeliebten Untertanen, und ist der Zauber der Furcht und des Respekts abgestreift, so ist man verloren.

Die staatlichen Besitztümer, Länder, Kronen lassen sich vertauschen, erheiraten; dann werden Nationalität, Name und Glauben gewechselt. Vermischung mit dem Blut des eigenen Volkes entadelt und entrechtet.

Mit Ministern und Generalen kann man das wenigste besprechen. Viele sind komisch, absonderlich, unappetitlich, den Frauen und Kindern widerlich. Sie sind Volk, auch mit abligen Namen, haben beschränkte Überzeugungen, fangen mit großen Reden an und scheitern nach fünf Jahren. Entweder servil oder anmaßend oder beides; hat man sie erzogen, so ist ihre Zeit um. Am Ende hat jeder dem Thron nicht genügt, sondern geschadet.

Erholung findet man in der Familie. Hier ist die Insel, wo diese armen Menschen, von aller Welt verschieden und geschieden, sich selbst nicht verständlich, einander verstehen. Die Kinderstube mit ihren unend-

lichen Rücksichten und Vorsichten, mit ihren englischen Nurfes und hygienischen Überzüchtungen, Familienhort und Staatsheiligtum zugleich, die Kinderstube der Fürsten, die Zuflucht ihres Menschentums und ihrer Einfachheit, hell, zart, behütet, auf Sprache, Wetter, Weltbild, ablehnende Menschenbeobachtung, höfische Religion und flüchtigen Unterricht sorgsam eingestellt: sie ist der Kern, von dem das neuzeitliche Dynastienwesen sich niemals löst, von dem aus allein es begriffen werden kann.

In kindlicher Abgeschlossenheit entstehen die entscheidenden Vorstellungen. Man lebt in einem schmerzlich abgesperrten, geschützten Paradies. Draußen brandet ein böses, schmutziges Volk, das ferngehalten, behütet und geliebt werden muß. Oberstes Gesetz ist Abschluß, Schutz gegen Luftzug, Ansteckung, Erkältung. Von draußen kommen Keime, unpassende, widerliche, lächerliche Dinge. Desinfizierte Dienerschaften, übelduftende Lehrer und Ärzte, groteske alte Exzellenzen schleppen sie ein. Unpäßlichkeit stürzt alles um. Unverletzlichkeit des Körpers und Lebens gilt vor allem. Mama pflegt, Papa schilt.

Papa und Mama sind die Götter des Paradieses. Sie sind fürs erste unfehlbar. Sie müssen sich anbeten lassen in prächtiger, immer wechselnder Kleidung in Kirchen, Krankenhäusern, Parlamenten, bei Festen, Paraden, Einweihungen, Schauspielen, auf Reisen und Jagden. Jeder naht sich ihnen untertänig, jeder will etwas, jeder macht etwas falsch und muß zurechtgewiesen werden, jeder hat unangenehme Eigenschaften und meist ein böses Gewissen. Sie bringen Ärger nach Haus und

aller Arger kommt vom auffässigen Volk und von dummen Ministern.

In der Vergangenheit lebten die großen Vorfahren. Alles, was es Gutes in der Welt gibt, kommt von ihnen. Sie haben sich für das störrige Volk geopfert, für das man sich immer weiter opfern wird, und das zum Dank immer weitere Rechte verlangt: Lehrer und Pastor reden von nichts anderem, und immer noch nicht genug; sie sind schließlich auch Volk.

Fern, in glänzenden Hauptstädten wohnen die Verwandten. Auf sie kommt es in der Welt an; jeder hat seine berühmten Sonderheiten, Seltenheiten und Besiße. Man kennt sie und besucht sich. Es gibt ganz große Verwandte, denen man gefallen muß, mittlere, die gleichgültig sind, und kleine, arme, die sich herandrängen. Auch sie sind immerhin ebenbürtig, nicht gewöhnliches Volk oder pußige Landaristokratie.

Aber der fürstlichen Familie steht Gott, der unsichtbare Familienschef, der sich in große Fragen einmischt, sonst sich mit den herkömmlichen Rücksichten begnügt. Das Volk sollte sich daran ein Muster nehmen, fleißiger seinen Fürsten und seinem Gott dienen, dem selbst die Fürsten im gewöhnlichen Gottesdienst offensichtlich zu huldigen nicht verschmähen.

Das Volk ist keine ganz gleichartige Masse, sondern gegliedert. Jeder hat etwas zu leisten oder zu liefern. Die meisten haben Arbeit zu leisten, Straßenarbeit oder ähnliches. Die besseren sind Lieferanten. Vom einen bezieht man Schmucksachen, vom anderen Stiefel, vom dritten Baumkuchen. Sie sind manchmal nett, meistens unterwürfig, aufbringlich und etwas betrügerisch. Der

Professor liefert römische Geschichte, der Ingenieur verblüffende Erfindungen, der Minister Staatsrecht. Andere Sachen haben sie nicht, andere kann man von ihnen nicht verlangen, und von anderen kann man mit ihnen nicht reden. Bei großen Festen findet sich die ganze Sippschaft zusammen: man merkt es noch nach drei Tagen.

Die Kindheitseindrücke verlieren sich nie, kein Sturz in Welt, Volk und Leben spült sie ab. Die Haut wird nicht hart; der Dynast wird nicht im Männerkampf gestählt; er bleibt zeitlebens ein Produkt der Kinderstube und des Salons, trotz Kommerzen, Jagden und Paraden. Bei Magnaten das gleiche.

Jugendliche Probleme stellen sich ein und werden beschwichtigt. Wie kommt es, daß unter Millionen mir dieses Blut, mir diese Größe zufiel? Gott hat es gewollt; er steht zu meinem Hause, zu mir in einem Sonderverhältnis.

Es ergibt sich die typische, transzendenzlose Gegenseitigkeitsreligion der Dynasten. Do ut des. Gott zu mir, wie ich zum Volk. Jeder Erfolg der dynastischen Politik ist ein Gottesurteil. Alles sittliche Geschehen spielt sich ab auf der Ebene der greifbaren Tatsächlichkeit. Alles Transzendente verwandelt sich in ein jenseitiges Spiegelbild mit unveränderter Rangordnung. Zwischen religiösen und politischen Aufgaben gibt es keinen Unterschied; man baut Kirchen, wie man Pulverfabriken baut. Man bekehrt Heiden, wie man Tuberkulose bekämpft.

Ein ernstes Problem der eigenen Zulänglichkeit kann nicht entstehen; das hieße an Gott zweifeln. Hat er meinen Vorfahren dieses Land, dem Land diese Verfassung, der Verfassung mich als Herrn gegeben, so

muß bei gutem Willen und angemessener Pflichterfüllung alles stimmen. Es kann von mir keine Einsicht verlangt werden, die ich nicht habe; sie wird verlangt: folglich habe ich sie.

Die Weltgeschichte, von höfischen Professoren in faßlicher Darstellung geboten, rückt zu einer Kettenfolge großer Momente zusammen. Cäsar beschloß —, Karl verkündete —, der Kurfürst rüstete —, Friedrich dekretierte —, Napoleon schrieb —; so geschahen die großen Dinge Schlag auf Schlag; die Jahrzehnte der Ueberlegung, der Vorbereitung, der Einzelarbeit, der Beratung stehen nicht im Heft. Die Geschichte ist eine Reihenfolge inspirierter monarchischer Entschlüsse. Der Tag hat vierundzwanzig Stunden; zieht man das unentbehrlich Repräsentative und die Lesung einiger Denkschriften ab, so bleibt noch gerade die Zeit für eine Schlag-auf-Schlag-Politik; folglich muß sie die richtige, folglich kann sie bei einiger Begabung und gutem Willen nicht schwer sein.

Da nun die eigene Arbeit nicht schwer ist, so ist die geringe Teilarbeit der Würdenträger geradezu leicht. Minister heißt Diener. Sie müssen zur Verfügung stehen und mögen ihre Kanzlei- und Parlamentsarbeit machen, wann sie wollen. Talent? Sie brauchen wenig; Fehler machen alle, und die brauchbarsten sind die langweiligsten.

Die Jugend sucht Freundschaft. Studiengenossen wachsen heran, die Kameradschaft wird einseitig. Auf „Du“ und Schulter Schlag lautet die Antwort: „Eure Königl. Hoheit befehlen.“ Unmerklich gewöhnt man sich, das blaue Auge blitzen zu lassen und Bedeutung in

den Händedruck zu legen. Außerdem: der Kamerad beginnt seine untergeordnete Karriere, wahrscheinlich hat er Wünsche, vielleicht Schulden — alle haben Wünsche.

Freundschaft der Monarchen! Dieser Dichtertraum ist unmöglich. Schon die kleinsten unter den Großen wissen: Die dritte Begegnung, der dritte Brief — und aus dem Verhältnis der Menschlichkeit wird eine Beziehung der Nützlichkeit. Den stets erneuten guten Willen zur Enttäuschung bringen wenige auf.

Die Sucht nach Menschen kämpft mit gleichgültigem Mitleid und unterliegt. Zu viele haben sich vor ihm erniedrigt, vor ihm geweint, verzweifelt gebeten, seine Hände geküßt, ihre Schuld bekannt. Er erblickt nur erweichte, schmiegsame Menschen; nur ein Wort, ein Augenwink, und die Härten entspannen sich, schmelzen hin. Der Widerstand, den Freundschaft fordert, findet nicht statt; fände er statt, so wäre sie beendet.

So scheint das Menschenherz keine Geheimnisse zu haben, und leider, auch die Welt hat keine.

Auf alles erhält man eine Antwort, eine ganz leicht faßliche, vom besten Antwortlieferanten. Ausgrabung? Geschichtsepochen? — Soundso, da und da, die und die. Erfindung? — Zwei Schlagworte, drei Zahlen. Historische Personen? — Eine unbekannte, entzückende Anekdote. Politische Nachrichten? — Einen Tag früher als alle Welt. Man kennt alle Großstädte, alle Sprachen, alle zeitgenössischen Menschen, alle Kunststätten, alle Gebräuche. In einer Stunde hat man sie alle kennengelernt. Die Welt ist eine illustrierte Beilage, eine Festschrift, ein Kino ohne Hintergrund.

Thronbesteigung.

Eintritt in die Weltgeschichte. Es gibt keinen Privatakt mehr, das Leben ist sakral, ein ununterbrochenes Schauspiel, Epopöe.

Jedes Wort eine Gnade, ein Segen. Priester, Generale, Staatsmänner, Würdenträger empfangen ihn mit tiefem Aufblick. Für jeden ist der Moment der höchsten des Lebens.

Bei jedem Schritt knallt, läutet, trommelt, tutet, bläst und flaggt es. Nicht zum Vergnügen, sondern, wie das Hofgesinde sagt, des Volkes und der Überlieferung wegen. Das bestätigt sich, denn ungezählte Revolutionäre machen diese Dinge beseligt mit.

Alle alten Bräuche und Zeremonien beleben sich. Früher, als sie symbolischen Sinn hatten, waren es zwei oder drei im Jahr; jetzt sind es zwei oder drei in der Woche. Alle Tage ist irgendwo ein Fest, alle Stunden ist irgendwo ein feierlicher Augenblick. Er wird, wie man sagt, festgehalten: photographisch, kinematographisch, telegraphisch, journalistisch, protokollarisch. Weltgeschichte widelt sich von der Walze.

In stetig wechselnder Verkleidung muß gefahren, geritten, gegangen, gegessen und immer geredet werden. Jeder Augenblick hat etwas Endgültiges. Jede Gebärde entscheidet. Jeder Wink bewegt. Manches wiederholt sich, wenig setzt sich fort, das meiste beginnt von neuem.

Unabsehbar strömen die Menschen vorüber, gewöhnlich auf Nimmerwiedersehen. Sie müssen ihren Eindruck auf

Lebenszeit empfangen. Jedes Wort eine Mitgift. Zehn, zwanzig Jahre lang nie ein Widerspruch. Titulaturen und Gebärden der Gottesverehrung. Das Gefolge in stiller Anbetung, die Fremden in starrer Bewunderung. Eine Frage nach der Heimat ist Leutseligkeit, ein Dialektwort unvergeßlicher allerhöchster Wiß. Große Männer machen keine Komplimente, gefürchtete Herren schmeicheln dem Tadel. Keiner ist unzugänglich, jedem leuchten die Wünsche aus dem Auge. Einer kann alles erfüllen.

Huldigung! Gelöbniß unverbrüchlicher, ewiger Treue. Hingabe bis zum letzten Blutstropfen. Alles für den Herrscher. Er, der Herr, wir die Diener. Wie geschworen, so geglaubt; geglaubt, nicht aus Anmaßung, sondern zum Besten des Landes.

Alles ist zum Besten des Landes: die Treue, die Bewunderung, die Anbetung, das Opfer; Gott will es so. Daher kann es Anerkennung geben, doch keinen Dank. Dank setzt Freiheit der Leistung voraus. Der Vorwurf monarchischer Undankbarkeit ist ein logischer Widerspruch. Als Wilhelm I. nach der Versailler Krönung Bismarck die Hand verweigerte, war er im Recht.

Jeder Irrtum wird vergessen. Jede Wahrsage wird ewig wiederholt. Von jedem Gegner wird erwiesen, daß er ein böser Narr ist. Ungnade vernichtet. Wen sie trifft, ist ausgelöscht aus der Tafel der Lebenden. Er hat sich selbst gerichtet.

Es gibt keine Unzulänglichkeit, denn es gibt keine Appellation. Einer ist höchster Schiedsrichter für alles. Die vier freien Künste, Militär und Marine, Verwaltung und Rechtspruch, Verkehr und Technik: alles

reicht kniend seine letzten Fragen zur Entscheidung dar. Banknoten und Briefmarken, Theaterszenen und Lichteffekte, Straßennamen und Denkmäler, Bauten und Gärten, Kirchen und Ausstellungen, Tornister und Federbüsche, Kriegsschiffe und Flugzeuge, Eisenbahnwagen und Unterführungen, Fahnen und Vereinsabzeichen: alles bedarf eines Namenszuges, einer rettenden Korrektur, einer genialen Handskizze.

Kein großes Ereignis darf unbegrüßt vorübergehen. Der höfische Chronist, der theologische Lobspender verlangt ein historisches Wort, ein Telegramm. Im Fluge erledigt sich die auswärtige Politik; es gibt eine Erleuchtung, von der der Beamte nichts ahnt, die den Grund der Dinge erhellt. In einer Stunde der Monarchenbegegnung zerschmilzt das Problem, das Kabinette in Jahren nicht bezwingen. Ein kühnes Wort begeistert Völker, ein Runzeln schreckt den Erdball.

Nachdenken, Sammlung, Bücher, Natur? Ja, wer so glücklich wäre! Wenn Pflicht und Repräsentation vom Tage das ihre genommen haben, so bleibt für Familie, Erholung und Vergnügung ein Weniges, für Erbauung das Notwendige, für Erneuerung nichts.

Wie? Diese Welt und Umwelt des Dynastentums scheint unglaublich grotesk?

Unglaublich, unglaublich scheint nur das eine, daß jahrein, jahraus, mit tiefem Ernst ein ernstes und tiefes Volk diese Dinge nicht hingenommen nur, sondern gepriesen und beschworen und jeden verlacht, verachtet und verfolgt hat, der an ihrer Notwendigkeit, Endgültigkeit und Gottgegebenheit zweifelte.

Was wird aus einem Menschen, der dies Leben treibt?

Wohl ihm, wenn nicht grenzenlose Menschenverachtung, würgender Überdruß ihn packt. Körperliche Natur, wenn sie stark ist, kann standhalten, überreizter Geist kann sich selbst zur Unerfättlichkeit stacheln, Seelenkräfte müssen erstarren.

Mußte und muß dieses Leben irgendwo und irgendwann getrieben werden?

Ja; überall dann und da, wo eine überaltete, von insolentem Volk geduldete Verfassung dem Monarchen übermäßige Rechte mit entsprechenden Pflichten zuweist, und ein normaler Dynast aus echtem Dynastengeschlecht von diesen Rechten gutgläubig Besitz nimmt.

Denn jeder übermächtige Dynast ist, unbewußt, geborener Gegner des Volkes, das ihm und den Seinen Recht um Recht abtroßt, dem er Recht um Recht zu wehren hat. Daher fühlt er, der angeblich nationalste Mann der Nation, die Pflicht, jeden Punkt seines Machtbereiches gegen das Volk zu besetzen und zu verteidigen, gleichviel, ob seine eigene Persönlichkeit zerrissen wird.

Gewiß! er könnte mäßigen, entsagen: wäre er eine Genialität des Charakters, eine auf Wesenhaftigkeit eingestellte Natur. Es gab zwei Greise und eine Frau, die es konnten. Doch wäre er dann nicht der normale Dynast und Dynastensohn, sondern eine Spielart, auf die Jahrhunderte warten.

Gewiß! es könnte ein Volk aufstehen, die Charte zerreißen, die unerfüllbar geworden ist, und seinen Willen neu gegen den des Monarchen abgrenzen. Es könnten

vor allem die Würdenträger sich erheben und das für sie mehr als für das Volk würdelose Spiel beenden.

Ja, würdelos für beide; nur nicht für den, der sein Recht wahr, für ihn nur irrig. Denn welche Zumutung liegt darin, daß ein Volk angesehen wird als urteilslose Masse, die jene Fiktionen und Vergötterungen nicht nur glaubt, sondern fordert und heilighält, die sich ihre Unterworfenheit und mindere Einsicht täglich bescheinigen lassen muß?

Bei uns standen hinter dem Thron die Feudalen. Sie wahrten ihre alten Rechte, vergaben sich nichts, lächelten bisweilen, und hatten keinen Grund, Einspruch zu erheben. Hinter ihnen, lüstern und grinsend, stand das Großbürgertum, gierig nach Würden, Verkehr und Einfluß, überbot sich in Servilismus gegen das System und rächte sich für jeden Mißerfolg durch persönliche Kritik.

Wann aber hat je ein Kanzler sich aufgemacht, der den Zusammenhang durchschaute und sich für die Erweiterung der Volksrechte, die Beschränkung der Monarchenrechte geopfert? Hier war Stein-Hardenbergsche Arbeit zu tun, und es war keiner, der es nicht mußte, dem es nicht gesagt war.

Von sieben Kanzlern der hochmonarchischen Zeit ist nicht einer freiwillig gegangen, geschweige um dieser Dinge willen. Die besten haben über den Monarchen geklagt, doch ihr Mißtrauen gegen das Volk war größer als ihre Einsicht. Mag sein, es hätte nichts geholfen, wenn sie gegangen wären: Wäre das ein Grund, so wäre nie einem Menschen mit Lebensgefahr das Leben gerettet worden.

Als Dynast, Glied jener höchst offenkundigen und vollkommen unbekanntem, überständigen, rätselhaften europäischen Dynastenfamilie; als Monarch, Träger des unmöglichsten aller neuzeitlichen Berufe, ist Wilhelm II., deutscher Kaiser, König von Preußen untergegangen. Retten konnte ihn aus der Hoffnungslosigkeit der Voraussetzungen nur Genialität des Charakters. Daß er sie nicht besaß, ist kein Vorwurf.

Sein Fall ist beklagenswert, nicht tragisch: denn der Konflikt spielt sich ab nicht im Urgrund dunkler Seelenkräfte, sondern auf der belichteten Fläche der Intellektualität. Die Kämpfe, Wunden und Schmerzen sind scharf, nicht tief. Noch heute wird ihm die flach intellektuelle und falsche Fragestellung der Feinde: Schuld oder Unschuld? verständlicher sein als das menschliche Problem des *sacrificium intellectus*, des freien, überzeugten, rechtzeitigen Opfers einer intellektuellen Existenz zur Sühne eines unverschuldeten, unlösbaren Zwiespalts. Denn sein Gottempfinden ist echt, zwar, doch ganz rational, auf gläubig-sittliche Abrechnung gegründet, immer wieder auf reale Gerechtigkeit, Prüfung und Gnade, Lohn und Sühne weisend. Das Unfaßbare und doch Verantwortliche, das unter der Schwelle der Persönlichkeit liegt, besteht für diese Betrachtung nicht.

Sein Fall ist nicht tragisch, doch schicksalhaft, denn verschlungen und verflochten in ihn ist die Schuld und Unschuld eines Volkes, das seine Tiefe vergaß. So wenig der Exponent seines Volkes, so sehr der Exponent seiner Zeit, der Zeit und Vergessenheit seines Volkes.

Dies Volk in dieser Zeit, bewußt und unbewußt, hat ihn so gewollt, nicht anders gewollt, hat sich selbst in ihm so gewollt, nicht anders gewollt. In der unbeschreiblichen Dramatik ihrer Geschichtswerbung hat es Klio gefallen, in einem großen Menschenschicksal den Deutschen ihr zeitliches Wesen, ihre Selbstentfremdung, ihren Abgott und ihren Sturz zu verknüpfen.

Niemals zuvor hat so vollkommen ein sinnbildlicher Mensch sich in der Epoche, eine Epoche sich im Menschen gespiegelt.

8.

Unterdrückt im Tiefschlaf schlug der Epoche das Gewissen.

Um 1909, auf einer Eisenbahnfahrt im Rheinland, saß ich im Abteil mit vier oder fünf Großindustriellen. Man sprach vom Kaiser, wie es damals üblich wurde: maßlos, verbittert.

Ich sagte: „Ist es nicht unritterlich, den Menschen statt der Einrichtungen verantwortlich zu machen? Wann hat je der Kaiser die Grenzen seiner verfassungsmäßigen Rechte überschritten? Begrenzen Sie diese Rechte enger; mit ihrer nationalliberalen Partei haben Sie die Macht, der Monarch fügt sich jeder vollzogenen Tatsache.“

„Warum schreiben Sie das nicht? Sie schreiben ja Bücher,“ warf jemand ein.

„Ich schreibe es jedes Jahr zweimal,“ sagte ich. „Aber gestatten Sie eine Gegenfrage. Wenn ich das nächste Mal mir einfallen ließe, der Sache die Form einer Petition an Kaiser und Reichstag zu geben —: würden Sie unterschreiben?“

„Warum nicht?“ „Gewiß,“ meinten mehrere.

„Sie irren. Keiner würde unterschreiben. Die Aussicht auf das Herrenhaus und den Adel wäre zu Ende. Die Karriere des Sohnes erledigt, der Verkehr mit Hof und Würdenträgern abgeschnitten.

Es widersprach niemand. Sie alle wußten es. Das Großbürgertum wußte und wollte es und behielt sich mündliche Kritik vor.

Nicht einen Tag lang hätte in Deutschland regiert werden können, wie regiert worden ist, ohne die Zustimmung des Volkes. Das Volk ist unschuldig, denn es fehlten ihm die Vergleiche und es fehlte ihm die treibende Not, ohne die es sich nicht bewegt. Der Feudalismus ist entschuldbar, denn er verteidigte alte Rechte; das Großbürgertum ist es nicht. Gleichviel! das Gewissen, das sich im Lande regte, wurde dem Monarchen nicht bewußt; er fühlte Zustimmung, wo er ging und stand; er berührte die Grenzen seiner Rechte und überschritt sie nicht; es hätte tieffter, instinktiver Einfühlung bedurft, um ihn zur Wandlung ererbter Weltanschauung zu bewegen.

Fünfundzwanzig Jahre des Erfolges!

Das größte Unternehmen der Wirtschaft geht längstens nach drei Jahren zugrunde, wenn die bauenden Kräfte, die es schufen und erhielten, nicht mehr wirken; die lebendige Kraft des Deutschen Reiches war so gewaltig, daß sie ein Menschenalter in Schwung hielt. Dem, der nur Sonne zu sehen gewohnt war, blieb ein Menschenalter jedes Lobeszeichen verborgen, nur der Erfolg sichtbar.

Der Reichtum quoll unter den Füßen, Städte wuchsen,

Land und Meer belebte sich, alles arbeitete und schuf: selbst der Fehler wurde zum Gewinn, jeder Wurf schien zu gelingen. Freilich, die Herrschaft über eine Welt ist schwer; doch in dieser Fülle des Segens —: kann sie irrig sein?

Kanzler, Staatsmänner, Generale machen Fehler und werden ersetzt, einer bleibt. In ihm häuft sich Erfahrung, Erinnerung, Fertigkeit. Kann er inmitten des glänzenden Erfolges plötzlich haltmachen, sich besinnen, umkehren, umlernen?

Aus eigener Kraft kann er es nicht. Denn die Natur, die selbsttätige Nichtkraft in sich trägt, geht nicht fünf- und zwanzig Jahre in die Irre. Diese Kraft besteht von Anfang, oder sie erwacht nie.

Er kann es; wenn ein großes Drohen im Wolke oder von außen sich rechtzeitig und wahrnehmbar erhebt.

Der Geist der Geschichte hat es nicht gewollt. Er wollte, daß dieses Volk seine überspannt mechanisierte Epoche durch sich selbst und durch ihr zeitliches Abbild vernichtete. Es mußte in seinem Irrtum reifen. Als die Drohung kam, war sie zugleich Urteil und Vollstreckung. Das Schicksal würdigte ihn und holte gewaltig aus, um ihn zu fällen.

9.

Im ganzen habe ich den Kaiser etwa zwanzigmal gesehen, von 1901 bis Anfang 1914, durchschnittlich ein bis zweimal im Jahr, manchmal freilich einige Stunden lang.

Das erstemal sollte ich vor ihm einen wissenschaftlichen Vortrag wiederholen, den ich zuvor in einem größte-

ren Kreise gehalten hatte, und der mir daher gelaufig war. Der Kaiser saß dicht vor mir, ich konnte ihn genau betrachten.

Wie anders, als ich ihn erwartet hatte. Ich kannte die schneidigen Jugendbilder mit breiten Baden, gestäubtem Schnurrbart, drohenden Augen; die gefährlichen Telegramme, die kraftstrogenden Reden und Denksprüche.

Da saß ein jugendlicher Mann in bunter Uniform, mit seltsamen Würdenzeichen, die weißen Hände voll farbiger Ringe, Armbänder an den Handgelenken; zarte Haut, weiches Haar, kleine weiße Zähne. Ein rechter Prinz; auf den Eindruck bedacht, dauernd mit sich selbst kämpfend, seine Natur bezwingend, um ihr Haltung, Kraft, Beherrschung abzugewinnen. Kaum ein unbewußter Moment; unbewußt nur — und hier beginnt das menschlich rührende — der Kampf mit sich selbst; eine ahnungslos gegen sich selbst gerichtete Natur.

Viele haben es mit seither gestanden: Hilfsbedürftige Weichheit, Menschensehnsucht, vergewaltigte Kindlichkeit, die hinter physischer Kraftleistung, Hochspannung, schallender Aktivität fühlbar wurde, hat sie ergriffen und empfinden lassen: diesen Menschen muß man schützen und mit starkem Arm behüten, vor dem, was er fühlt und nicht weiß, was ihn zum Abgrund zieht.

Ein Freund fragte nach dem Eindruck der Erscheinung und des Gesprächs. Ich sagte: ein Bezauberer und ein Gezeichneter. Eine zerrissene Natur, die den Riß nicht spürt; er geht dem Verhängnis entgegen.

Der Mann, dem ich dies in der höchsten Blüte wilhelminischer Ara sagte, ein Kenner der Menschen, er-

staunte nicht und hat in der langen Glanzzeit bis zum Kriege mir das Wort nicht vorgehalten. Als der Krieg begann, begegneten wir uns, beide vom schlimmen Ausgang überzeugt. Uebermals widersprach er mir nicht, als ich sagte: Nie wird der Augenblick kommen, wo der Kaiser, als Sieger der Welt, mit seinen Paladinen auf weißen Rossen durchs Brandenburger Thor zieht. An diesem Tage hätte die Weltgeschichte ihren Sinn verloren. Nein! Nicht einer der Großen, die in diesen Krieg ziehen, wird diesen Krieg überdauern.

Moltke stürzte und starb, Falkenhayn, Bethmann, Jagow, Tirpitz stürzten; im letzten Jahr war nur der Kaiser übrig, und zum Schluß stürzte auch er.

Der sichtbarste Riß, so offenkundig wie unbeachtet, ging durch die physische Natur des Monarchen.

Es gibt schwache Seelen in starken Leibern. Da wirkt die schwache Seele nicht müde, verzagt und verdroffen, freilich auch nicht liebevoll, leidenschaftlich, nachhaltig brennend; sondern sie wird angefaßt, ruhelos getrieben, maßlos genährt, ein kaltes Feuer, das strahlt und zehrt, nicht wärmt.

Das physische Leben des Kaisers war sehr stark. Es gab wenig Menschen in Deutschland, die am Tage so viel verrichten, aufnehmen und wiedergeben, sich wandeln, Haltung bewahren, stehen und reden konnten wie er. Ein erstaunlicher Sprecher von lebenswürdiger Einfühlung, unermüdbarem Gedächtnis, gestaltender Unterhaltungsgabe, ganz auf den Gegensprecher eingestellt; ein glänzender Redner, zwar nicht von künstlerischem, selbst nicht stilistischem Ausdruck, doch von den stärksten Mitteln der Geistesgegenwart, der geordneten

und gesteigerten Darstellung, des mitreißenden Schwunges und Vortrags. Nirgends hat sein heraldischer Geschmack, sein wagnerischer Apparat so treffend den Nerv der prusso-mechanischen Bevölkerung berührt, wie in den Reden, die unvorbereitet, mit der gemilderten Kommandostimme des gebildeten Militärs gehalten wurden, fast immer vor Gleichgesinnten.

Mit dem mechanisierten Begriff der Pflicht erkaufte und bezahlte die Mächtigen der wilhelminischen Epoche alle ihre Vorrechte. Mit dem Hebel der Pflicht wirkte die starke physische Natur des Monarchen auf die Kräfte seiner Seele. Die vorgesezte Gottheit, die traditionelle Armee, das ernstgenommene Priesteramt, die Staatskunst Friedrichs und die Volksbeherrschung al Raschids schrieben nicht nur dem Tagesgestirn seinen Gang, sondern auch der Seele ihre Bewegungen und Erregungen vor.

Das Unbewusste verlor sich. Ein zweiter Riß entstand. Ein aufgeregter, an herkömmliche („pflichtgemäße“) Ziele gebundener Geist, ein dynastisch ererbter, auf Selbstverteidigung, Macht und Repräsentation gerichteter Wille, eine heimliche Einsicht der Grenzen und Schwächen, gemildert durch Erfolg und göttliches Einvernehmen, ein Streben nach unbedingter, ausnahmsloser, nach sofortiger Wirkung; diese intellektualen Kräfte ergriffen die Führung. Jeder Augenblick unterlag der Selbstkontrolle, der Selbstbeobachtung; die unterbewußten Kräfte flüchteten sich in die unbedeutenden Kanäle des Lebensgeschmacks, und um die tief natürlichen Quellen des naiven Daseins, Instinkt, Richtkraft, Augenmaß war es geschehen.

Von Anfang an waren diese unbewußten Kräfte nicht stark. Mit Übertreibungen begann es. Übertreibung ist unzureichende Selbstüberzeugung. Kam ein Mißerfolg, so wurde umgesteuert. In bunter Folge reihten sich die aufgegriffenen, durchgeführten, halberledigten, aufgegebenen Probleme, wie der Tag, die Umwelt, die Gelegenheit sie brachten. Wollte man wagen, von Grundtendenzen zu reden, so könnte man drei benennen, die mehr einer allgemeinen Geschmacksrichtung als innerer Notwendigkeit entsprangen: die unbestimmte preußisch-deutsche Macht Tendenz, die ererbte dynastische Tendenz der Selbstverteidigung, und in verborgenem Widerspruch mit diesen beiden eine allgemeine Tendenz zur Modernität, vornehmlich im technisch-mechanistischen, gelegentlich im sozialen Sinne. Unausdenkbar der Idealbegriff, zu dem die Verwirklichung solcher Wollungen geführt hätte; eine Art elektrisch-journalistischen Cäsaropapismus.

Der Gefühlsinstinkt versagte seinen Dienst in der Wahl der Menschen. Nur stille Anbetung war weich und sorgsam genug, den Monarchen zu umgeben. Die sie leisten konnten, durften nicht Frauen sein, waren nicht immer Männer. Der Begriff persönlichen Dienstes war auf alle hohen Staatsbeamten und Militärs übertragen; wissend oder unbewußt waren sie Hofleute im Hauptamt, Staatsverantwortliche im Nebenamt; Langweiligkeit und Unscheinbarkeit schadete mehr als Unfähigkeit. Der dynastische Begriff vom Wesen der Arbeit kam hinzu: daß sie eine Sache sei, die irgendwo in Kanzleien von Unbekannten geleistet wird, so daß der Oberstverantwortliche nur mit gelegentlichen Geistesblitzen die Lichter aufzusetzen braucht.

Der Gefühlsinstinkt versagte im geistigen und religiösen Leben.

Der Geist war ein Mittel. Wofür? Für jene allgemeinen, unbestimmten Tendenzen, die von vornherein gegeben waren, also göttlich sein mußten.

Für Kunst lag eine entschiedene formale Begabung zugrunde, die in rätselhafter Weise über die kunstfremde Umgebung emporhob, und die von auftragheischenden Hofkünstlern als unfehlbar gepriesen wurde. So ergab sich von selbst der Anspruch des künstlerischen Oberkommandos. Da im Lande der Pflicht alles diente, so diente die Kunst der Verherrlichung; sie war dynastisches, staatliches, repräsentatives Mittel. Architektur lieferte Pomp; Malerei Dekoration; Plastik Kostümfiguren. Der fett süße Makronen- und Marzipangeschmack dieser angeblich barocken, romanischen, byzantinischen und napoleonischen Sachen entzückte das Kaufmannsgeschlecht der Epoche.

Ein unerfreulicher Notbehelf der protestantischen Kirchenbureaucratie war das Summepiskopat. Selbst innerlich religiösen Dynasten mußte das im Nebenamt betriebene Hohepriestertum der Verwaltung den Glauben zur Zwecksache bestimmen, zumal wenn es ein Staatsglauben war, und ein solcher, der Propaganda machte. Der normale Dynast ist religiös, sonst wird er mit seiner Stellung nicht fertig; doch ist seine jenseitige Welt nur eine Fortsetzung der diesseitigen mit veränderten Mitteln; das diesseitige Glaubensmittel dient zur Erhaltung der Autorität, es mechanisiert sich in den Betrieben der Kirche, der Erziehung, der Missionen. Die Gottheit ist eine Monarchie höherer Ordnung; ihr untersteht die sichtbare

Welt, in der sie wirkt nach den Grundsätzen einer durch Offenbarung bekanntgegebenen politischen Weltordnung mit der Exekutive des geschichtlichen Ablaufs.

Diese nicht materielle, doch transzendenzlose Gläubigkeit führt zur Bekräftigung des Bestehenden, zur unbefangenen politischen Anwendung des kirchlichen Apparates, zur Selbstprüfung auf Grund konventioneller Ethik, zur Überbrückung jedes tieferen Problems, zur Ablehnung jeder Urfrage. In Zeiten des Erfolges (also des göttlichen Einvernehmens) ist alles in Ordnung, geht alles seinen Gang weiter; in Zeiten des Mißerfolges (der Prüfung) ist alles in Frage gestellt, jede Richtung verloren, sofern nicht eine neue Eingebung Rat schafft.

Das Augenmaß versagte. Jede willkommene Sache und Tat schien kolossal, jede unerwünschte Kraft verächtlich klein. Kolossal war jede neueste Erfindung, Entdeckung, Ausgrabung, jede Baute und Organisation, jeder diplomatische Erfolg (Fachausdruck der Beteiligten: „auf die Knie zwingen“); unbedeutend, dem Verfall preisgegeben, frevelhaft jede gegnerische Bewegung, jede feindliche Politik, jede kontrollfreie Kunstleistung. Zu allen Dingen der Welt mußte „Stellung genommen werden“; die kühne Geste galt mehr als jahrelange Vorbereitung. Die wachsende politische Gegnerschaft der mächtigsten europäischen Staaten schien unbedenklich; ein Krieg gegen die Länder des Erdballs wurde vier Jahre lang für durchführbar gehalten.

In halb absolutistischen Staaten ist die Wirkung monarchischer Eigenheiten auf Politik und Verwaltung unabschbar. Ein Ruhm der preussischen Tüchtigkeit ist es,

daß die Beamtenschaft dem Sturm der Sensation, der plutokratischen Wertsetzung, der Verschleuderung der Würden standhielt. Die obersten Leiter, zivile und militärische, Minister, Generale und Gesandten, mußten sich anpassen, denn unter dieser stillschweigenden oder ausgesprochenen Voraussetzung waren sie angestellt, ja nach dem Maße ihrer Anpassungsfähigkeit waren sie untersucht und ausgesucht; sie mußten, um nicht trodene Philister zu sein, unterhaltende, überraschende, sensationelle und kolossale Dinge liefern, sich den Eingebungen beugen und den Erfolg der großen Gesten ausdrücklich anerkennen. Die Politik eines nüchternen, wahrheitsliebenden, naiven Landes erschien daher als die ausgesprochene Politik der Undurchsichtigkeit, der Hinterhältigkeit und des Bluffs: Eigenschaften, die nicht des Monarchen waren, sondern groteske Verzerrungen des Projektionsbildes, als Folge mäßiger Unebenheiten der Spiegelfläche.

Wie stellte sich Otto zu dieser organisch folgerichtigen Verkörperung des Dynastentums, zu der Anwendung antiker Hierarchie auf ein starkes, lebendiges Volk? Lakonisch und steinern. Sie verzeichnet unbewegten Gesichts jene berühmten Worte von herrlicher Zukunft, vom Königswillen, vom Schießen auf Brüder und ähnlichem, die ein Schicksal offenbarten, indem sie es herausforderten. Niemals zuvor sind einem Volke solche Tafeln von dämonischen Mächten geschrieben und gereicht worden.

Zum letzten Pochen der eisernen Fäuste wurden die Geister Aristophanes' und Shakespeares beschworen. Als der Totenkopf des Hauptmanns — „von Røpenid“ mußte er heißen — den preußischen Militarismus und

Kadavergehorfam verhöhnte, schmunzelte Deutschland und schauderte Europa. An einem Wintertage in Rom, im Hause eines deutschen Staatsmannes, kam aus Deutschland die Depesche von Zabern, dem Leutnant mit der Schokolade und der schneidigen Kolonisationsgewalt des preussischen Proprätors. Die Tischgesellschaft lachte, und der Hausherr fragte: „Warum macht Ihnen die Geschichte keinen Spaß?“ — „Es sind die Pasquille,“ sagte ich, „die Klio an die Türen der Gezeichneten heftet. Es geht um das Größte; denn seit der französischen Halsbandgeschichte hat sie diese Bitterkeit des Sarkasmus nicht mehr gezeigt.“

10.

Je problematischer der Charakter, desto problemloser erscheint ihm die Welt. Gutgelaunt trat der Monarch ihr entgegen, denn zwei schöne, in zerrissenen Naturen seltene Kräfte waren ihm verliehen, Erbteile des starken Physikums, des glücklichen Lebenslaufs, der religiösen Simplizität und des vergrößernden Augenmaßes: Optimismus und Güte.

Wer den Monarchen in einer Umgebung sah, wie er sie liebte und wie sie ihm gemäß war; strahlende Großbürger, liebenswürdige Hanseaten, reiche Amerikaner — die er als freie Republikaner fast als seinesgleichen ansah — der empfand mit Wärme inmitten aller Übertreibungen das, was in seiner vielspältigen Natur das Gesundeste war; die Überzeugtheit seiner Sendung, den Glauben an den Fortschritt — freilich den verordneten —, vor allem das Große, das jede lebendige Menschenseele im letzten Augenblick vor Gott rettet: den unbekümmerten guten Willen.

Wenn er unermüdbar, überschäumend, rebelustig, mit jener quantitativen, zahlenmäßig und tatsächlich belegten Begeisterung, die des Amerikaners, des Journalisten und Berliners ist, Neuheiten wertete, Erfolge pries, Pläne auslegte; dann wiederum regte sich die aufsteigende Menschenneigung, einen Gefährdeten zu warnen, zu hüten, zu schützen. Könnte nicht ein gutes, menschliches Wort die Abgründe enthüllen, die dunklen Probleme weisen, die einsame Vertiefung in das Niebeachtete fordern? Das Wort konnte in der Menge nicht gesprochen, im Gewieher der Dienstbeflissenheit nicht vernommen, von einem durch Latschen und Gewühl übertäubten, der Einsamkeit entfremdeten Geist nicht begriffen werden.

Daß Beflissenheit, Schmeichelei von der sklavisch größten bis zur mannhaft feinsten Form, spendende Begehrlichkeit, aufgedeckter Betrug, immerwährender Beifall, Überbietung aller Vergötterungsformen und Gewinsel menschlicher Miserabilität, daß alle diese Gifte und bösen Künste den Vorwärtsglauben und unenttäuschbar guten Willen dieses Mannes nicht brachen, das lag zum Teil an der Unfehlbarkeit der Sendung und der übermenschlichen Entrücktheit; zum besseren Teil war es unantastbare Gabe.

Die Gabe war des Schenkens fähig; sie spendete Liebe der Menschheit, Liebe dem Volke, Güte dem Menschen. Liebe und Güte freilich dynastisch begrenzt: soweit es anging, soweit es nicht schädlich schien, nicht Opfer verlangte; ähnlich wie bei griechischen Göttern. Es war schönste Pflicht, die Menschen glücklich zu machen, so wie sie nach höherer Einsicht glücklich sein sollten; es war Freude, den einzelnen zu erfreuen, nicht nur aus bequemer Neigung

zu frohen Gesichtern; doch es durfte nicht der allgemeine Plan verrückt, das einzelne Vorhaben gestört werden. Es konnte Augenblicke geben, wo gewettert werden mußte, und wo auch das Wetter schön war.

Nichts aber ist ungerechter, als diesem Monarchen Grausamkeit des Herzens vorzuwerfen; sein Herz war weicher, als seine Güte es verlangte. Wäre diese Güte aus stärkerem Herzen geflossen, so wäre manches unterblieben, was hart schien und ängstlich war.

Mit Güte verband sich Liebenswürdigkeit, die nicht allein aus Güte kam, jedoch reicher und echter war als das gewohnte Bezauberungsmittel der Dynasten, die dem eigenen oder fremden Untertan für Anbetung ein Lächeln oder ein forsches Wort als Handgeld zahlen.

Auch des Kaisers Liebenswürdigkeit war nicht von Werbung frei, auch er wußte, daß eine Miene das Wort zum Wig und die Frage zur Gnade machte; doch er gab mehr als er verlangte. Seine Rede hatte Inhalt, seine Frage Teilnahme. Er fühlte sich ein, mit jedem sprach er anders, und die beste Tugend seines Verkehrs war, was ihm am meisten Schaden brachte: die schöne Kühnheit des Vertrauens zum Hörer. Auch darin war er frei und undynastisch, daß er Antwort verlangte und ertrug. Manche fanden ihn im Verkehr zu frei, keiner unritterlich.

II.

Die problemlose Welt, die ihn umgab, beherrschte er mit den Mitteln eines ungewöhnlichen Verstandes, einer erstaunlichen Dialektik.

Es gibt eine große Gefahr intellektual überstarker Naturen. Da sie vorwiegend die Fragen der Verstandes-

sphäre sehen, unbeschwert von tiefen Zweifeln, Ahnungen und Gesichten, da sie sich auskennen in der Bewältigung solcher Fragen, und mit Anderen, Vergrübelten und Versonnenen, ein leichtes Spiel haben, so wächst mit dem Erfolge eine beherrschende Überlegenheit, und Sicherheit geht in Sorglosigkeit über.

In seiner Sphäre war der Kaiser ein geistiger Mensch. Sein langer, ganz erfüllter Tag verging im Geben und Empfangen; ermüdet sah man ihn nicht. Kein Gebiet war ihm verschlossen, keines fremd, keines gleichgültig.

Hier war das unerhörte Staunen seiner raffigen, vorwiegend ungeistigen Umgebung, die in solcher Vielseitigkeit schlechthinnige Genialität sah; hier war das höchst ungerechte Mißtrauen überkritischer Fachnaturen, die ein unzählbares Interesse für Spielerei und Wache hielten.

Wir scheint die geistige Spannkraft und Spannweite des Kaisers so bedeutend, daß sie auf einem Untergrund unbewußter Kräfte, Ahnung und Intuition, und verbunden mit eigensinniger Liebe und Nachhaltigkeit zum Besondern das Maß der Genialität erfüllt hätte.

Ein starkes und glückliches Gedächtnis erschloß den geistigen Besitz, überraschende Fähigkeit der Analogie machte ihn verwertbar. An abstrahierten Sätzen der Erfahrung fehlt es in hohen geistigen Kreisen nicht, die sich mit den weitesten Erscheinungen des Weltgeschehens zu befassen haben; ein Sinn für das Charakteristische und Anschauliche belebte Erzählung und Gedanken. Denn jeder Sinn war lebendig, ja innerhalb der eigentümlichen Grenzen schöpferisch; daher blieb auch der Ausdruck sinnlich, das Wort bezeichnend; übersteigert oft, selten verstiegen.

Dem Problematischen mußte diese Denkweise ausweichen, sie war eigentlich unphilosophisch. Die Neigung und Nachfrage nach dem Tatsächlichen herrschte; genauer gesagt, nach dem ungewöhnlichen Tatsächlichen; sie herrschte derart, daß sie im langen Tagesdienst nicht befriedigt wurde, noch weniger vom Einzelnen. Gelehrte und Fachleute, die es übernahmen, in Abständen regelmäßig Interessantes zu liefern, kamen in Verlegenheit; sie empfingen schließlich mehr als sie brachten.

Liegt im Streben vom Gedankenhaften hinweg zum Tatsächlichen ein Unphilosophisches, doch immerhin Schöpferisches, das auch mittleren Künstlern und Latmenschen zusteht; so liegt im Streben zum Quantitativen und sogenannten Interessanten und Erstaunlichen ein mechanisch-kindlicher Zug, der im Amerikanismus und in der Journalistik endet. Dem Größten ist das Kleinste groß; der gewohnte Einzelfall enthält das tiefste Geheimnis, und die vorbereitenden Momente sind entscheidender als der „historische“ Moment.

Zum Überdruß haben wir in historischen Momenten gelebt, die, mit dem Gerümpel der Jahrhunderte aufgedonnert, dem Geschichtschreiber bestimmt, den Reporter und Knipser sättigten. Der Ablauf der Geschichte war ein Opernhandbuch, und wer mit Wangen nachzählte, daß alle friedlichen Effekte erschöpft waren, wußte mit Sicherheit, daß die Ironie der Geschichte nicht ruhen würde, der Sammlung die kriegerischen anzufügen. Potpourri und Film der gesamten Weltgeschichte in dreißig Jahren.

Manch einer mag sich gefragt haben: ob nicht der bedeutende Verstand des Monarchen — wenn schon der

Instinkt versagte — zum Zweifel müsse geführt haben: ob denn dies auch Weltgeschichte sei? Ob mit dieser Leichtigkeit des Allverständnisses in einer ununterbrochenen Reihe großer Augenblicke eine Welt in ihren unendlichen Verzweigungen sich verwalten lasse? Ob die gewohnte Mittelmäßigkeit der Würdenträger auch nur zur stellvertretenden Verantwortlichkeit dauernd taugte? Ob schließlich ein neues Zeitalter durchaus keines neuen Gedankeninhalts bedürfe, sondern sich ruhig verlassen könne auf die Erhaltung des Überkommenen, vermehrt um Technik und vergrößert in Abmessungen?

Es regten sich ja im Lande, wenngleich verschmährt und niedergehalten, genugsam Kräfte, die eine neue Epoche forderten: konnte nicht von ihren Spannungspunkten zum Throne eine Leitung gelegt werden?

Gewiß, es hätte gut getan und der Würde Deutschlands entsprochen, wenn ein paar Staatsmänner zum Opfer neuer Zeit ihre Vollmacht dem Monarchen zu Füßen gelegt hätten. Sie waren nicht zu finden; im neuen Preußen opferte man nicht, und vielleicht wußten die es anging — was nicht entschuldigt —, daß das Opfer nicht befreite.

Denn hier beginnt die große Schuld des Volkes. Keine sittliche noch intellektuelle, sondern die geschichtlich schwerste, die wir unsagbar büßen und büßen werden: die Schuld des Charakters, die Passivität.

Den Monarchen umgab das Hofgesinde, das in entzungsvoller Sorgsamkeit ihn vergötterte, den Staat als allerhöchste Familienangelegenheit ansah und alles Widrige fernhielt. „Er muß Sonne haben,“ hieß es.

Den Hof umschloß die Schicht des ländlichen, militärischen und bürokratischen Adels. Ihr gehörte Preußen, sie hatte es mitgeschaffen, sie war in Wechselbeziehung der Interessen mit der Krone verbunden. Sie wollte im altpreußisch-kleinstaatlichen Sinne ein starkes Königtum und begriff nicht, daß dieses starke Königtum im deutschen Weltreich ein gefährdetes und schwaches Monarchentum, vor allem einen schwachen Monarchen bedeutete.

Um diese Schicht lagerte sich das plutokratische Bürgertum, Einlaß fordernd um jeden Preis, und bereit, alles zu verteidigen, für alles einzustehen. Die Theorie zu seinem Willen saugte es von den Rathedern, die von Historismus troffen, die Führungsatteste seiner Gesinnung erschniebelte es von der Beamtenerschaft.

Draußen aber lag das Volk. Das Landvolk zäh, ohne Vergleichsbild, der Führung des ländlichen Adels, der Kirche, des Instruktionfeldwebels und Landrats hingegen, das Stadtvolk beweglich, respektlos doch imponierbar, im Laumel des Verdienens und Vergnügens sich verbrauchend. Abseits grollend die Arbeiterschaft, abweisend und abgewiesen, grundsätzlich die Gegenwart verneinend, der Zukunft lebend.

12.

Die Isolation des Thrones war vollkommen. Das monarchische, halbabsolutistische System im Fels verankert.

Verankert durch Tradition und größte Namen, durch gefügte Wissenschaft, durch Kirche, Schule und Verwaltung; durch Agrarverfassung und Militarismus; durch

kriegerischen, bürokratischen und plutokratischen Adel; durch verfißte Reichs- und Staatsverfassung, die alle Mächte in schwebendem Gleichgewicht hielt, überragende Persönlichkeit unmöglich machte, die Parlamente entkräftete; durch Gegensätze der Bevölkerung, der Konfessionen und Interessen, die sich wechselseitig neutralisiereten; vor allem durch den stärksten aller politischen Anker: den jahrzehntelangen materiellen Erfolg.

Dennoch hätten, aller Geistessträgheit und Indolenz zum Troß, Strömungen aufwärts bringen können, die von schlechthin dilettantischer äußerer Politik, von romantisch konservativer innerer Politik, von bombastisch leerer Kulturpolitik ausgelöst wurden: hätte sich nicht zur alten Schuld der deutschen Passivität und Untermüßigkeit die neue Schuld der mechanisierten Epoche gesellt.

Längst fühlte die unwandelbare innere Substanz des Volkes im internationalen Dynastienwesen nicht mehr ihren Exponenten; die Epoche jedoch, die entfesselte Ewigkeitsstunde, und nicht bloß die deutsche, fühlte sich im persönlichen, auf Wirkung gestellten Regiment bestätigt und bekräftigt.

Man war reich geworden, mächtig geworden, und wollte es der Welt zeigen; so, wie sich der reisende Neuling im Auslande benahm, kritisch, laut und maßgeblich, so wollte man sich in Welthändeln benehmen. Eine Politik der Telegramme und plötzlichen Entschlüsse lag in dieser Linie. Ein überhitztes, tatsachenhungriges Großstadt- leben, auf Technik und sogenannte Errungenschaften gestellt, begierig nach Festen, Erstaunlichkeiten, Aufzügen und lärmenden Nichtigkeiten, für die der Berliner

die Spottnamen Klimbim und Klamauß erfunden hat, verlangte eine Repräsentation, die Rom und Byzanz, Versailles und Potsdam auf einer Platte vereinigte. Die militärisch gedrückte Masse wollte ihre erlernten Künste in kriegerischen Glanzspielen zeigen und gezeigt sehen. Dem Steuerzahler tat es wohl, dem Kaufmann nützte es, wenn aus seinen Talern und Groschen die prachtvoll bedrohliche Flotte erwuchs. Der leichte Erfolg im Geldverdienen sollte in vierteljährlichen politischen Erfolgen seinesgleichen haben. Der Kunstgeschmack, der in den Bauten des Kurfürstendamms ins Kraut schoß, in brutalen Bismarckssäulen sich blähte, wollte in üppiger Hofkunst sein Abbild und Vorbild sehen, so wie die bürgerliche Prunkfucht und Schwelgerei sich gern davon überzeugen ließ, daß es auch in den Höhen mit altpreussischer Einfachheit zu Ende sei, und daß auch dort alle Trivialitäten des Tages und der Mode so viel galten wie in den Tiefen. Die kindliche Folgsamkeit ländlicher Hinterlassen und die nutzbringende Loyalität ihrer Beschützer, der Abhängigkeitsinn der Staats- und Hofpfündner, die Hurra-Disziplin der Kriegervereine labte sich an Erlassen, worin der Untertan allergnädigst zurechtgewiesen wurde, und an Hofberichten, worin allerhöchste Herrschaften auszufahren geruhten. Barhäuptige Oberbürgermeister hätten nicht am Brandenburger Thor jeden kleinen Raubfürsten im Namen einer gebildeten Bürgerschaft angewinselt und Gelübde der Huldigung und Treue bis zum letzten Blutstropfen ausgestoßen, preussische Grenadiere hätten nicht vor Säuglingen und angeheirateten Landprinzessinnen strammgestanden und getrommelt, wenn nicht ein Tropfen im deutschen Blut gewesen wäre, der von

Würde nichts wußte und wollte, den der Knechtsdienst freute.

Es hätte beim Monarchen einer unerbittlichen inneren Richtkraft, einer gewaltsamen Umstellung des dynastischen Denkens, einer sittlichen Genialität der Konzeption bedurft, um zu sagen: so will ich das Volk nicht. So will ich mich nicht inmitten des Volkes. Wenn sie schon gezwungen sein wollen, so werde ich sie zur Würde und Freiheit zwingen.

Es hätte einen Kampf gegeben mit allen jenen unglücklichen Halb- und Scheineristenzen, deren Geburt man mit Kanonenschüssen begrüßte. Mit Magnaten und Aristokraten. Mit Hof- und Kommissgeneralen. Mit Bankdirektoren, Industrieherrn, Hanseaten. Mit allen, denen ein byzantinisches Kaisertum Geld, Macht, Stellung und Glanz brachte. Hoffnungslos war der Kampf nicht, aber sehr gefährlich. Verloren, war er reine Tragik; gewonnen, die Rechtfertigung und Neubegründung deutscher Monarchie.

Es ist kein Vorwurf, daß dem Monarchen das Problem unsichtbar war. Aus dem, was er hätte bekämpfen sollen, zog er seine Bestätigungen, und die Lautverstärkung der höfischen Akustik sorgte dafür, daß er nichts als Bestätigung vernahm.

Ein Vorwurf ist es der Epoche und dem Volkscharakter, daß sie so regiert sein wollten. Das neue Deutschland ist das unbekannteste aller Völker. Was wir seine Begabung nennen — „Dichter und Denker“ —, war die Begabung der aufgeflogenen bürgerlich-patrizischen Schicht, die seit hundert Jahren dahin ist; was wir seinen Charakter nennen, ist der Charakter des feudalen Herrentums, das jetzt verendet. Wer Deutschland beurteilt, denkt an seine

Heimat; wohl dem, der aus einer süddeutschen Mittelstadt stammt; er hat mittelalterliche Augen.

Bekannt ist die Epoche. Wir haben sie entschleiert, ihr den Gegenbegriff der Mechanisierung und Beseelung entgegengehalten und durch dieses Zeichen ihren Teufelszauber gebrochen. Die Epoche war nicht bloß eine deutsche, sondern eine allolzidentale. In Deutschland aber war sie Verrat an Geist und Vergangenheit, und in Deutschland stieg sie zum Gipfel.

In Deutschland mußte sie gebrochen werden. Sind wir Wir, so ist der Besiegte befreit, der Sieger gebunden — das wird sich zeigen. Um aber diese Epoche zu treffen, diese deutsche Epoche ins Herz zu treffen, mußte im Namen der Geschichte das Sichtbarste, das Zweifelfreiste, das Größte und Vorbildliche geschehen.

In der Wechselwirkung von Volksaufbau und sterbender Dynastie, von Volkscharakter und Monarchencharakter mußte ein Menschenalter lang die tollste Fuge erklingen. In der symbolischen Figur und Person eines Monarchen, der in keinem Zoll anders sein durfte als er war, mußte Frage auf Antwort, Antwort auf Frage stimmen. Um ein solches Volk zu fällen wie das deutsche, mußte das Problem und Sinnbild einer Zeit in einem vollgültig repräsentativen Menschenleben auf die Spitze getrieben und widerlegt werden.

Nie hat eine Epoche mit größerem Recht den Namen ihres Monarchen geführt. Die Wilhelminische Epoche hat am Monarchen mehr verschuldet als der Monarch an ihr; sie waren verstrickt in Leben und Tod, und wie beim Holzschnit Meleagers war der Brand des einen das Ende des andern.

Zur Tragik fehlte dem Kaiser das Bewußtsein, ja selbst das unbewußte Gefühl des Problems. Er war keine naive Natur, denn der Intellekt saß an seinen Wurzeln, doch eine unerschlossene. Sein Denken geschah in der Tageshelle, im Licht der Tatsächlichkeit; was die Franzosen *clarté* nennen, fehlte ihm nicht. Mag sein, daß er seit den Schriften Chamberlains, die ihm angepaßt waren, noch Bücher gelesen hat, die mehr als Tatsachen enthielten: Zum Zweifel und Rätsel wurde ihm nichts, und seine echte Religiosität verharrte in der Sphäre dynastischer Kirchlichkeit, die auf einen vernünftigen, geregelten Gottesverkehr hinausläuft.

Zur Genialität fehlte ihm die Richtkraft aus der Tiefe der Seele, die Phantasie aus ihrer Höhe. Seine Fassungskraft auf intellektuellem Gebiet war ungemessen; sein Denken unermüdblich und scharf in hergebrachten Formen; sein Wort interessant und wirksam, oft bewegend, niemals zwingend. Die Beschäftigung mit dem Ich wurde nie überwunden; auch in den Momenten der Einfühlung erwuchs keine unmittelbare Menschenkenntnis, Menschen und Dinge gewannen kein eignes Leben, sie blieben Requisiten. Das Denken selbst nährte sich von Argumenten, nicht von Erlebnis und Gefühl; und, wenn die Schlußfolgerung unangreifbar stark schien, so war sie schief.

Zur Größe fehlte die Begründung der Natur auf reinem Menschentum und unwandelbarem Willen. Jede dynastische Existenz beruht auf Konvention, auf äußerer Gegebenheit, gebundenem Verhältnis. Sie loszureißen von zeitlicher Zufälligkeit bedarf es höchster Menschen-

Kraft, das gottgewollte Ziel muß sich über die gottgegebene Macht erheben. Die Konvention wurde nicht zerrissen. Nicht eine neue Menschheit, ein neues, innerlich ergriffenes Monarchenverhältnis schwebte vor, sondern alte Vorbilder der Größe, und ihre Größe wurde nicht erfaßt von der Seite des Vorbildlosen, das sie geschaffen hatten, sondern von der Seite der Hinterlassenschaft — von wo aus betrachtet das, was Schöpfung war, zur nachahmbaren Geste verblaßte.

Was aber der Monarch im Innersten erstrebte, das wurde, wie es recht ist, ihm mit vollen Händen gewährt. Er wollte wirken, sich als wirkend fühlen: und eine Epoche Deutschlands trägt sein unverlöschliches Abbild, so wie er das ihre trägt. Die Epoche brach zusammen, wie es ihr nach Sternengesetz zur Buße der Schwachheit und des Irrsins beschieden war: und wie die betroffene Zeit über Anklage und Unwillen nicht hinauskommt, so wird der Monarch, in immer erneuter Betrachtung, den Zufall und das einzelne Mißlingen verantwortlich machen.

Vor den Augen der Geschichte, die das Zufällige mißachtet, vor den Augen des menschlichen Herzens und der ewigen Güte erlöst ihn der gute Wille. Ist sein Sturz nicht tragische Befreiung, so ist er großes und ergreifendes Geschehen, schicksalhaft in der Verstrickung mit einer weiten Umwelt. Mißgeschick zwar; doch in seiner größten Form: voraussehbar, unentrinnbar, mit unerhörten Mitteln bekämpft, durch Naturgewalt vollzogen. Ein Prozeß, nicht um das Höchste geführt, doch vor der höchsten Instanz; vor dem Weltgericht geführt und verloren.

Die simplifistische Frage nach der Schuld am Kriege, auf einen einzelnen Menschen, und sei er absoluter Monarch, bezogen, kann von deutschem Geist nicht erörtert werden.

Mag man, naiver Rechtspflege zulieb, bei einer zerbrochenen Fensterscheibe unterstellen, es müsse jemand schuld daran sein: Vor dem Naturereignis enthüllt sich die Frage als das was sie ist, kindlich und kindisch.

Dem gewerbsmäßigen Richter, der einen Anschlag nicht nach der Gesinnung, sondern nach dem Erfolg beurteilt, mag es schwer werden zu begreifen, daß es nur eine Schuld in sich, nicht eine Schuld an etwas gibt.

Ein entseeltes, übermechanisiertes Europa, worin jeder Mensch jedes Menschen Feind war, jedes Volk jedes Volkes Feind, in ahnungsloser, schamloser Selbstverständlichkeit; wo jeder, Mensch und Land, in tierischer Unbefangenheit nur genießen und leben wollte, wenn der andre sich quälte und starb, wo alle Politik zugestandenermaßen nur Wirtschaftspolitik war, nämlich plumper und dummdreister Versuch der Übervorteilung, oder Rüstungspolitik, nämlich zynisches Pochen auf Menschenüberschuß, Geld, Technik und Massendisziplin; wo die Begriffe der Vorherrschaft zur See, der Vorherrschaft zu Lande, der Weltherrschaft mit Augenaufschlag besprochen wurden, als ob es sich um ein Schweineauslegeln und nicht um das todeswürdigste Verbrechen handelte: in diesem unglücklichen und nichtswürdigen Europa brach der Krieg nicht am 1. August 1914 aus.

Schon vor Jahrzehnten war er ausgebrochen. Wenn auch nicht die sichtbaren Armeen des Imperialismus und Nationalismus marschierten, sich eingruben und sich zerrissen, nicht die sichtbaren Schlacht- und Mordschiffe zerbarsten, die sichtbaren Menschenvögel sich zerhackten: im Atherraume der Erde kreiste der geballte Haß, die böse Lüge, der entfesselte Tod.

Jeder, der einen Schimmer sehenden Gefühls hatte, wußte, daß der Krieg nicht drohte, sondern längst ausgebrochen war; daß die armen Weltbezwinger Kinder waren, die zwischen Pulverfässern mit wichtiger Miene unerlaubte Zigaretten rauchten.

Soll man nun den letzten Rest europäischer Bildung und Urteilskraft — den letzten auf lange Zeit hinaus — an die armselige Frage setzen: Hätte die sichtbare Explosion noch einige Zeit hinausgeschoben werden können, wenn der und der das und das anders gemacht hätte? Dann werden Bände über das österreichische Ultimatum, die russischen Rüstungen, die Kriegserklärung an Serbien und die kläglichen Monarchendepeschen geschrieben werden, Bände, die der Teufel lesen mag.

Wenn es eine Schuld gibt, so ist es die Schuld des europäischen Gewissens. An ihr ist jeder beteiligt, der aus dem verborgenen Weltkrieg der Konkurrenz und des Brotneides Vorteil und Unterhaltung zog, gerecht zu sein glaubte, weil es ihm gut ging, und die Stimme nicht erhob, weil er sich fürchtete.

Der Kaiser aber ist freier von Schuld als die meisten. Denn seine dynastische, problemfreie, vom Kirchenglauben gestärkte Auffassung sah im Bestehenden das schlechtthin Notwendige, von Gott Gewollte. Keiner von

uns kennt heute seine Gedanken. Das gute Recht seiner Natur ist es, zurückzudenken an allen militärischen und sakralen Glanz, mit Wehmut das Bild verwüsteter Schlösser, gestürzter Autorität, barbarischer Unordnung zu betrachten und für sein Volk, für alle Völker, die Wiederkehr des Hirtenfriedens zu erhoffen.

So verläßt er die Bühne der Welt. Jenseits des Kanals, von Menschen vergessen, vom Geist der Geschichte sorglich aufgespart, lebt die Gegenspielerin seines Hauses, die uralte Kaiserin Eugenie. Ihr Leben umfaßt eine gewaltige Doppelerpisode, die zweite französische und die zweite deutsche Kaiserzeit. Es endet da, wo es aufstieg, beim Triumphe der Franzosen.

Auch ihr legte man die Schuld an einem Kriege zur Last. Der Krieg ist geföhnt, ein Mythos ist geblieben, die gebrechlichen Schultern, die einst im Glanz von St. Cloud leuchteten, sind entbürdet.

Wenn Klio will, daß diese Menschensymbole sich dereinst begegnen, so werden sie in einer kurzen, konventionellen Unterhaltung sich verstehen. Am Ende läuft alles auf Mißverständnisse zwischen den Häusern Brandenburg und Bonaparte hinaus. Der Vorhang fällt; das große Schauspiel dynastischer Herrlichkeit ist beendet.

15.

Amerika, frisch, männlich, geradlinig, von fremder Kenntnis nicht belastet, denkt anders.

Ihm ist dies ganze europäische Dynastens- und Freistaatwesen ein Unfug; ein Altensayl, wo die Großväter sich zanken. Man konnte es mit ansehen, bis das große

Unglück geschah; jetzt ist die ganze Welt durch diese Stänker in Blut ersäuft; es hilft nichts, die Greise zu schonen, es muß Ordnung geschaffen werden.

Es geschieht. Der neue Wiener Kongreß tagt in Paris.

Kläger und Angeklagte haben die Plätze gewechselt. Schiedsrichter England ist unter die Kläger gegangen, seinen Sitz nimmt Wilson.

Der Unfug der Kriege soll ausgeräumt werden. Wie also? Kriege sind Streitigkeiten, Streitigkeiten schlichtet man. Schiedsgerichte. Völkerbund.

Was hat der Krieg verschuldet? Unrecht. Also muß Recht geschaffen werden. Rechtsfriede. Selbstbestimmung.

Was droht? Bolschewismus. Damals hieß es Jakobinertum. Was hilft? Verständigung. Damals hieß es Heilige Allianz.

In dem ungezogenen europäischen Greisenhause sind diese einfachen Zuchtmittel nicht zu verachten. Sie können wirklich eine Zeitlang Ruhe stiften, wenn ein handfester, gutartiger Polizist dahinter sitzt und bisweilen dreinschlägt.

Die Amerikaner sind stark, die Franzosen fein, die Engländer klug. Die braven Tschechen, Polen und Serben dürfen mitberaten. Wir stehen vor der Tür, denn an uns muß das Exempel statuiert werden. Die Weltgerechtigkeit fordert es. (Talleyrand lehnte sie ab. Er sagte: Was wollt ihr von mir? Habe ich den Krieg gemacht?)

Mit einer prachtvollen Geste, die auf Jahrhunderte (vorausgesetzt gleicher Denkweise) berechnet sein wird,

werden wir im Namen der Menschlichkeit, der Gerechtigkeit, der Zivilisation und des ewigen Friedens begrabt und verurteilt. Das Weltgericht im Konferenzsaal. Die Historienmaler mögen die verbitterten Züge der deutschen Verhandler bei der Unterschrift sich einprägen.

Es ist zwar nicht mehr ganz das amerikanische Ordnungsschema, die europäische Klugheit und Feinheit hat es leise abgewandelt, Annerionen und Entschädigungen, Abhängigkeiten und Unterdrückungen sind unter veränderten Namen hineingeraten. Die Spiegelgalerie von Versailles in umgekehrter Aufmerksamkeit.

So. Damit wäre nun die Welt geordnet und befriedet, das Unrecht geföhnt, die neue Epoche geschaffen, der Weltfrieden und das Glück der Völker verbürgt.

Nein und abermals nein!

Die Gerechtigkeit ist kein elastischer Stab, der gerade wird, wenn das alte Unrecht ihn nach links gebogen hat und das neue Unrecht ihn nach rechts biegt.

Die Welt der Völker ist keine Erziehungsanstalt lateinischen Musters, wo in einem pathetischen Schlußakt den strebsamen Schülern Prämien, den mißliebigen Rügen erteilt werden.

Der Lebensraum der Menschheit ist kein Gegenstand von Urteilsprüchen.

Der Krieg war kein Unfug und kein Mißgeschick, das man auf administrativem Wege beseitigt, sondern er ist eine Weltrevolution, und diese Weltrevolution ist nicht beendet.

Ja selbst der Krieg ist nicht beendet und durch keinen Friedensschluß beendbar, auch wenn nicht mehr von Volk zu Volk mit Waffen und Giften gekämpft wird; denn

der Krieg, von den Hautflächen der Länder verdrängt, sitzt in den Knochen der Länder.

Beendet aber ist die Epoche. Beendet ist die Epoche, in der eine Handvoll erhobener Menschen in kriegerischen Uniformen und sorgsamem Gehröden im Namen ihrer Völker und der Menschheit, wie sie glauben, in Wahrheit im Namen ihrer Klassen und deren Interessen, im Namen einer alten Gleichgewichts- und Machtpolitik, im Namen einer mechanisierten Weltordnung, im Namen der alten Gewaltstaaten, Land- und Seemächte Recht sprechen, Erde und Wasser, Reichtum und Armut, Leben und Tod verteilen, ihre Akte mit Staatsiegeln heiligen und mit Gepränge vor den Augen der Nachwelt verherrlichen.

Die Nachwelt, auf die solche Staatsaktionen abzielen: diese Nachwelt kommt nicht.

16.

Das hindert nicht, daß wir Deutsche in diesem Augenblick wehrlos, machtlos, gedemütigt und geschändet, politisch vernichtet sind.

In diesem Augenblick der Vernichtung ergreifen wir wie damals, nicht aus wollendem Entschluß, sondern aus Zwang unseres Wesens, was uns bestimmt war, was wir veräumten und was uns vielleicht nur auf kurze Zeit bestimmt bleibt: Wir Deutsche ergreifen abermals die Verantwortung für das Denken der Erde.

Wir verhüllen uns vor den Schatten und Lichtern des Tages; mit der alten Unbarmherzigkeit und Niegenügsamkeit der Frage greifen wir in unser Herz und zwingen

den wandelbaren Gott zu immer neuen Formen und Weisagungen.

Den Krieg haben wir uns deuten lassen als Revolution der Welt; das genügt uns nicht, denn noch immer ist das werdende, die Zukunft nicht klar genug sichtbar; auch die Vergangenheit soll reden.

Fast ein Jahrtausend ist vergangen seit der letzten Wanderung, die Völker der Erdumdrehung entgegengeschiebte hat.

Was ist Völkerwanderung? Massenwirkung vom Ort des stärkeren Druckes nach dem Ort des schwächeren Druckes.

Wir sahen uns um nach Osten und fanden die fernsten Asiaten durch einen unermesslichen Kontinent gesondert, abgeschlossen, ungefährlich. Wir fühlten nicht, daß der Druck in Rußland, im Balkan, in unbefreiten Nachbargebieten, ja bei uns selbst im Wachsen war.

Nicht der Krieg selbst war ost-westliche Völkerwanderung; doch der Druck, der ihm vorherging, war Völkerwanderungsdruck. Ein Jahrtausend früher: und die Bewegung wäre ausgebrochen, von Rußland ausgehend, Deutschland fortreißend. Durch vorgreifenden Gegenruck des gesamten entgegengesetzten Westens ist die Bewegungskraft erstickt; zermalmt liegen Rußland, Deutschland und Osterreich, der Balkan und die Türkei am Boden. Julius Caesars Geist hat abermals den Rhein überschritten, das Abendland ist gerettet.

Gerettet? Das Völkerwanderungsgesetz ist breiter: es gilt nicht nur vom Nebeneinander, sondern vom Übereinander. Ermattende Herrschaft unterliegt dem Angriff; ist kein erlösender Rival zur Seite, so kann er aus der Tiefe steigen.

Die alten, stammesfremden Schichtungen der europäischen Welt sind aufgezehrt, eingeschmolzen, aber die Schichtung selbst ist nicht beendet. Riesenvölker der Tiefe werden von Zwergvölkern der Höhe beherrscht; freilich sind beide nicht mehr verschiedenen, sondern im wesentlichen gleichen Blutes, doch das Herrschaftsverhältnis ist geblieben, unveränderlich und erblich, durch die mechanisierte Weltordnung besiegelt.

Wer ein europäisches Heer oder eine Arbeiterschaft sah, mußte sich fragen: Wie kommt es, daß je tausend einem gehorchen bis zum Tode, und die Söhne der Tausend den Söhnen des einen?

Das Geheimnis lag in der Isolation. Zwischen den Kupferstreifen im Kollektor einer elektrischen Maschine sind dünne Blätter eingebettet, die genügen, um den Stromübergang von Metall zu Metall zu hindern. Jeder Mensch war in ein Seidenpapier gewickelt, das mit kräftigen Zaubersprüchen bedruckt war. Subordination, Disziplin, Kriegsartikel, Hochverrat, Strafgesetz, Denunziation war darauf zu lesen und manches andre, das aus Kirche und Schule, Verwaltung, Presse und Vereinsleben stammte. Jedes Kriegsjahr, jede enttäuschte Hoffnung hat das dünne Isolationsmittel abgenutzt — oder haben gar die beiden besonderen Säfte, Blut und Tränen es durchfeuchtet? — genug, das Trennungsmittel ist entwirrt, die lebendigen Massen sind verschmolzen, und auf ihrer heißen Woge schwimmt die dünne, schillernde Haut der zerrissenen Oberschicht.

Die Völkerwanderung von unten nach oben hat begonnen. In Rußland, im Lande der schwächsten Oberschicht hat sie begonnen, wo die Zauberkünste der heiligen

Autorität immer weiter sich verstiegen, bis die stumm leidende Seele des Volkes sie nicht mehr ertrug. So hatte die verstandesklare, kleinbürgerliche Bewegung von 1789 in Frankreich beginnen müssen, wo sich herausstellte, daß die herangewachsene Unterschicht wider Erwarten und plötzlich das Denken gelernt hatte.

In hundert Jahren hat die französische Revolution den Kreis der Erde umschritten und sich restlos verwirklicht. Kein Staat, keine Verfassung, keine Gesellschaft, kein Herrscherhaus blieb vor ihr bewahrt.

Ihr pathetischer Gedanke war: Freiheit und Gleichheit. Ihr unausgesprochener Wunschgedanke war: Befreiung des Kleinbürgers. Ihr unbewußter, wahrer und praktischer Gedanke war: Verdrängung der feudalen Vorherrschaft durch die kapitalistische bourgeoisie unter der Staatsform des plutokratisch-konstitutionellen Regiments.

Der pathetische Gedanke der russischen Revolution ist Menschheit. Der Wunschgedanke: Diktatur des (zeitweiligen) Proletariats und idealisierter Anarchismus. Der praktische Zukunftsgedanke: Aufhebung der europäischen Schichtung unter der Staatsform sozialisierender Freistaaten.

In einem Jahrhundert wird der praktische Gedanke des Ostens so restlos verwirklicht sein, wie heute der praktische Gedanke des Westens. Im Hintergrunde der Zeiten steht wartend ein letzter Gedanke: die Auflösung der Staatsformen und ihre Ersetzung durch ein bewegliches System selbstverwaltender Kulturverbände unter der Herrschaft transzendenter Idee. Dieser Gedanke aber setzt eine veränderte Stufe der Geistigkeit voraus.

Die gegenwärtige Weltrevolution ersetzt die ungezeitgemäß gewordene, durch Mangel an Horizontalkräften undurchführbare und keineswegs erwünschte Westwanderung durch die Erneuerung aus der Tiefe, die Vertikalbewegung. Ihr Erfolg ist unaufhaltsam, denn die schwachen Oberschichten sind der Erneuerung bedürftig und des Widerstandes unfähig.

Unaufhaltsam, jedoch nicht rasch. Langsamer vielleicht, trotz des mechanisch beschleunigten Zeitmaßes, als die Wanderungen des Altertums.

Welch bittere Enttäuschung für alle, die sich nach Ruhe sehnen und nach einigermaßen angendherter Wiederherstellung des Früheren! Erbittert werden sie ablehnen, wenn man ihnen sagt: Kaum hat die Wanderung begonnen, kaum eure Kinder werden ihren Höhepunkt erleben.

Und welchen Höhepunkt! In manchem Sinne vielmehr: welchen Tiefpunkt!

Die europäischen Unterschichten, in langer Geschichtslosigkeit zu Geduld, ungeistiger Arbeit, beaufsichtigter Leistung erzogen, haben längst nicht die Eigenschaften erworben, die einst die oberen Schichten besaßen und durchaus nicht ganz verloren. Mechanistischer Aberglauben ist es, zu erwarten, daß ein paar Menschenalter Schulbildung die Eigenschaften des Charakters: Selbstzucht, Selbstverleugnung, Verantwortung, Seelenadel, innere Freiheit und Idealismus erzwingen können.

Eine Probe der Entsamung wird gefordert, deren die materialisierte, vor der Entrechtung stehende Oberschicht heute noch weniger fähig ist: die Entrechtung hinzu-

nehmen, und mehr noch den geistigen Besitz als den materiellen mit ihren Brüdern zu teilen, um ihnen den feindlichen Aufstieg zu erleichtern.

Jahrzehnte des Kampfes, unterbrochen von Jahren des Waffenstillstandes, Jahren des Massensieges und Jahren der Reaktion. Der Kampf geführt mit kulturfeindlichen Mitteln: Streif, Selbstverstümmelung, Sabotage, Geldbestechung aus unerschöpflichen skrupellos betriebenen Druckerpressen. Geschlechter, die zuchtlos und respektlos aufwachsen, Versiegen der Arbeitslust, Entbehrung, durch Genuß betäubt, Mächthunger, hemmungslose Selbstsucht und unaufhörliches Gerede. Bildung verkommt, Geist verkriecht sich in Einsiedeleien, Güter der Kunst und Kunstfertigkeit werden verschleudert, Wäldungen und Naturschätze zerstört. Es gab eine Zeit, wo Rom ein Landfleden war mit zwölftausend Einwohnern; ein mildes Bild verglichen mit den Großstadthöllen, in denen der neue Kultursturz geschieht.

Hat die Erde Jahrhunderte gebaut, gesammelt, bewahrt, geschont, in Schätzen aus Materie und Geist gewühlt, dem Genuß, der Bildung und Verfeinerung der Wenigen gedient, so folgt das Jahrhundert des Abbaus, der Zerstörung, Verstreuerung und Verrohung. Wehe den Bauten und Gemälden, den Büchern und Gärten! Kunstfertigkeit und Handwerksüberlieferung, Gelehrsamkeit, Bildung und Technik, Formen des Lebens und des Verkehrs, Arbeitsliebe, Ordnung und Pflege durchschreiten langvergeffene Tiefen der Verarmung; und wenn sich bereinst eine Welt aus schwerem Winterschlaf erhebt, so wird sie mit erstaunten Augen, mit romantischer Sehnsucht unsrer Kulturen gedenken und ihre zerstreuten

Reste sammeln. Nur in einem wird sie uns überlegen sein, doch im Entscheidenden; sie ist nicht mehr die Welt und Zeit der Wenigen, sondern Aller. Mag ihr Glück reicher oder ärmer sein als das unsere: aus Schmerz und Sünde ist es nicht gefelktert.

Trümmer hinter uns und Trümmer vor uns. „Wir sind ein Geschlecht des Übergangs, zum Dingen bestimmt, der Ernte nicht würdig,“ schrieb ich zu Beginn des Krieges.

Dennoch: Wir müssen nicht nur den Weg gehen, wir wollen ihn gehen. Nicht weil am Ende die irdische Seligkeit steht und unsere Enkel erwartet, sondern weil die Gerechtigkeit es verlangt, die Gerechtigkeit für das Vergangene und die Gerechtigkeit für das Kommende. Nicht das Paradies erwartet uns, sondern die erweiterte Menschheit, die neue Würde des Lebens und der Mühen.

An jenem Ende, am Ende der Barbarisierung und Erneuerung, wird nicht der Bolschewismus herrschen noch das Proletariat diktieren; es wird niemand herrschen und niemand diktieren, sondern Völker werden sich verwalten, neue Arbeit, neue Verantwortung, neue Sorgen und neue Wünsche lernen. Neue Führer werden sie führen; die werden aus der Kulturzeit der Vergangenheit das Beste zu retten suchen in die Zeit der neuen Tatkraft, die eine Tatkraft des Menschengeschlechts, nicht seiner Herrscher sein wird.

Verglichen mit dem, was wird, ist das Handeln des großen Pariser Kongresses eine letzte Krönung der Vergangenheit. Den letzten Herrenkrieg endet der letzte Herrenfrieden. In Gedanken und in Mitteln: ein Denkmal der alten Horizontalpolitik.

In Gedanken: sie beruhen auf Staatenpolitik, Machtverteilung, Herrschaft der Gebildeten und Wohlhabenden, auf militärischer Entscheidung durch disziplinierte Heere, auf politischer Vergeltung und Gerechtigkeit, mit einem Einschlage nationaler Glorie.

In Mitteln: sie beruhen auf Grenzverschiebungen, Wirtschaftsregelung, Kolonialpolitik, Geldausgleich, Gleichgewicht und Vormacht.

In die Zukunft weisen nur die amerikanischen Gedanken: ein echter Völkerbund wäre ein Element des Aufbaus; doch müßte er ein sozialer, nicht ein horizontalpolitischer sein. Durch Schiedsgerichte werden Rechtsfragen gelöst, nicht Lebensfragen und nicht Menschheitsfragen.

Folgerichtig wäre es, wenn der Kongreß in den Fußstapfen seines Vorgängers von 1815 auf den Völkerbund verzichtete und offenkundig eine Heilige Allianz zur Bekämpfung der Weltsozialisierung an seine Stelle setzte. Er darf es nicht wagen, denn er besteht nicht aus gottgesandten Herrschern, die ihre Häuser verwalten, sondern aus Staatsmännern, die ihre Völker vertreten. Diese Völker bulden die Klassenherrschaft, aber sie billigen sie nicht.

Fernsichtig wäre es, wenn der Kongreß die innere Solidarität, die organische Evolution der irdischen Gesellschaft vorbereitete. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß seine stärksten Führer das empfinden: doch glauben sie den militarisierten Nationalstaaten das große, das letzte Schauspiel der alten politischen Repräsentation schuldig zu sein.

So wird denn auch inmitten des Glanzes der geschichtlichen Apotheose die poetische Gerechtigkeit aus Wolken steigen, die sich nach ihrer tausendjährigen Gepflogenheit

an Personen hält, nicht an Naturgewalten. Nach den vorgeschriebenen Regeln der Schuld, der Unschuld und des Verdienstes wird sie verdammen, freisprechen und beschränken.

Diese Urteile können einen Gefühlswert für die Mitwelt haben, den Geist der Geschichte binden sie nicht. Mit ihm, im Hinblick auf das Schicksal des letzten wirkenden und wirklichen europäischen Dynasten hatten wir zu tun.

Deshalb war es geziemend, den Hintergrund seines Bildes über das Maß zu erweitern und zu vertiefen.

Wir sind Geschöpfe der Grenze, auch im Geschichtlichen. Hinter uns liegt Abschluß und Abschied. Wir spüren das Wehen der Mächte, die uns über Menschenschicksal hinaus in den Weltraum ewiger Gesetze entführen.

Werke
von
Walther Rathenau

Werke von Walther Rathenau

- Zur Kritik der Zeit
17. Auflage.
- Zur Mechanik des Geistes
9. Auflage.
- Deutschlands Rohstoffversorgung
39. Auflage.
- Probleme der Friedenswirtschaft
25. Auflage.
- Von kommenden Dingen
65. Auflage.
- Streitschrift vom Glauben
14. Auflage.
- Vom Aktienwesen
20. Auflage.
- Die neue Wirtschaft
54. Auflage.
- Zeitliches
25. Auflage.
- An Deutschlands Jugend
20. Auflage.
- Nach der Flut
15. Auflage.
- Der neue Staat
15. Auflage.
- Kritik der dreifachen Revolution — Apologie
14. Auflage.
- Die neue Gesellschaft
16. Auflage.
- Was wird werden?
14. Auflage.
- Demokratische Entwicklung
8. Auflage.

Gesammelte Schriften in fünf Bänden

Inhalt

Erster Band:

Zur Kritik der Zeit, Mahnung und Warnung

Zweiter Band:

Zur Mechanik des Geistes oder Vom Reich der Seele

Dritter Band:

Von kommenden Dingen

Vierter Band:

Auffäge

Fünfter Band:

Reden und Schriften aus Kriegszeit

Buchdruckerei Julius Klinhardt in Leipzig

354

89098684707



B89098684707A

100



89098684707



b89098684707a